

Die Liebhaberei des Herrn Mozart

HEILBRONN Heinrich-Schütz-Chor und Ludus Tonalis führen in der Kilianskirche Händels „Messias“ auf

Von Michaela Adick



Der Heinrich-Schütz-Chor und das Orchester Ludus Tonalis unter der Gesamtleitung von Michael Böttcher in der Kilianskirche Heilbronn.

Foto: Ralf Seidel

Mozart also. Ja, es muss wieder einmal um das Wunderkind gehen, das schon im Grundschulalter durch halb Europa kutschiert wurde. 1764/65, als Neunjähriger, das ist verbürgt, hörte der Bub in London Georg Friedrich Händels „Messias“, der 1742 in englischer Sprache in Dublin uraufgeführt worden war. Und war wie berauscht. Acht Jahre später, jetzt auf der Durchreise nach Paris, legte er einen Zwischenstopp in Mannheim ein. Wolfgang Amadeus Mozart wollte den „Messias“ noch einmal hören. Ein pure Liebhaberei? In Zeiten fehlender Aufzeichnungsmöglichkeiten muss man ein vertieftes Interesse annehmen.

Eine gewisse emotionale Verbindung zu Händels „Messias“ muss man also voraussetzen, als Mozart von seinem Wiener Mäzen Gottfried van Swieten aufgefordert wurde, sich das Oratorium doch bitte einmal vorzunehmen. Barock wäre doch nicht mehr ganz à la mode, er, Mozart, möge das Werk bitte auffrischen. Er, Swieten, hätte da auch schon eine gewisse Vorstellung, welche Instrumentalisten er in der

Uraufführung hören möchte.

Klangbild Und so erlebt man nun in der sehr gut besuchten Kilianskirche in einer konzertierten Aktion den Heinrich-Schütz-Chor und das Orchester Ludus Tonalis, beide famos aufspielend im konzentrierten Dirigat von Michael Böttcher – und ist irritiert. Das ist Händels „Messias“. Und er ist es dennoch nicht.

Das Klangbild, wen wundert's, ist ein anderes. Ganz davon abgesehen, dass Mozart mutig strich, hier kürzte und dort ergänzte, gelegentlich gar Stimmen einfach übertrug: Auch der verstärkte Einsatz von Blasinstrumenten hinterlässt eine nachhaltige Irritation. In einer klugen Dramaturgie lässt Michael Böttcher das fast dreistündige Konzerterlebnis verhalten, ja zaghafte beginnen. Tenor Aljoscha Lennart erbittet zurückhaltend das Wirken der Friedensboten, Bass Frederic Mörtel erfleht einen Zeitaufschub, dann würde er, der Herr, den Himmel und die Erde schon bewegen.

Ein in seiner ganzen Verzweiflung inniger Anfang gelingt so, der den Zuhörer sofort in seinen Bann zu schlagen weiß. Hier sind Solisten am Werk – die Altistin Hanna Roos und die Sopranistin Judith Wiesebrock ergänzen das Quartett –, die ihre Partien mit Köpfchen bestreiten. Ganz langsam gewinnt das Oratorium so nicht nur an Dringlichkeit, sondern auch an Glanz. Chor und Orchester übernehmen das Zepter: „Frieden auf Erden“ wird so zu einer Hoffnung, die mehr sein will als einfach eine Option. Doch aller Glanz vergeht auch wieder, eine diffuse Erinnerung an den Glanz, er bleibt den Besuchern in der Kilianskirche jedoch erhalten, wenn Tenor Aljoscha Lennart, derzeit Gast am Theater Hildesheim, in seiner Arie „Erwach' zu Liedern der Wonne“ zur alten Innigkeit zurückkehrt. Diese Dynamik wird es denn auch sein, die die Wucht dieses Oratoriums ausmacht, das 1789 zunächst nur in Wiener Adelshäusern gespielt wurde. Erst postum, zwölf Jahre nach dem Tode Mozarts im Jahre 1791, kam es zur eigentlichen, vielleicht ursprünglich gar nicht vorgesehenen Veröffentlichung.

Wenn die Streicher in „Der bitt'ren Feinde Wut“, Zeder und Mordio verheißend, die Sopranistin unterstützen, wenn der klanglich schöne Schütz-Chor in „Es trauerte Gott“ in einer Art Wechselgesang von Frauen- und Männerstimmen präzise agiert: Dann ist das ein Hörerlebnis, das alle Sinne anspricht.